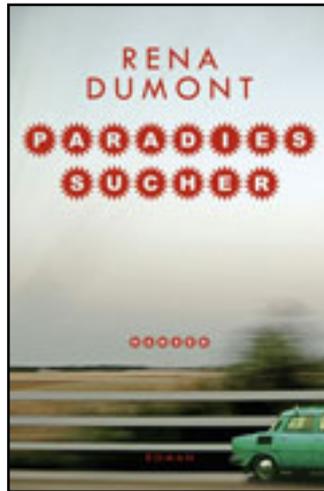


HANSER



Leseprobe

Rena Dumont

Paradiessucher

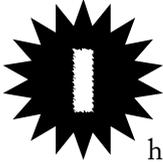
ISBN (Buch): 978-3-446-24164-0

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24164-0>

sowie im Buchhandel.

NACHRICHT



Ich öffne den Briefkasten. Ein blaues Kuvert fällt heraus. Ein großformatiger Brief, das ist ungewöhnlich. Bisher haben wir zwei dieser Briefe bekommen. Immer schlechte Nachrichten. Nicht, dass jemand krank geworden oder gestorben ist, sich getrennt hat oder durch eine Prüfung gefallen ist, nein, die schlechten Briefe bedeuten nur, dass das Leben genauso weitergehen wird wie bisher.

Ich lasse meine Schultasche fallen, mein Herz rast. Aufgeregt lese ich den Inhalt des Briefes, obwohl er nicht an mich adressiert ist. Ich weiß, das tut man nicht, aber meine Mutter liest auch meine Post. Das wird sie mir diesmal verzeihen, denke ich. Wie gelähmt stehe ich im Hausflur, und mein Herz krampft sich zusammen.

Das gibt es nicht. Nein, die haben sich vertan. Meine Gedanken verschwimmen. Ich lese die Zeilen noch mal, um mich zu vergewissern, dass ich nicht träume. Ich träume nicht. Glauben kann ich es trotzdem nicht. Ich lese den Brief ein drittes Mal.

Die Mütter aus unserem Haus gehen mit riesigen Einkaufstaschen an mir vorbei und grüßen, die Kinder kommen scharenweise aus der Schule, ein betrunkenener Nachbar torkelt ebenfalls die mit grauem Linoleum bedeckten Stufen hoch. Das Linoleum ist so schlecht gelegt, so wellig, dass er bei jeder Stufe stolpert.

Wie eine Rakete schieße ich die drei Stockwerke hoch und sperre hastig das Schloss unserer Wohnung auf. Meine Mutter ist nicht zu Hause, das weiß ich. Sie hat diese Woche Nachmittags-

schicht. Das ist einerseits angenehm, weil ich mir in Ruhe die neue Lebenssituation ausmalen kann. Und zwar verdammt bunt. Andererseits fühle ich mich einsam. Ich würde zu gern meine Aufregung mit ihr teilen.

Ich fühle mich immer einsam. Einsam in meiner kleinen mährischen Stadt Přeřov, mittendrin in der Tschechoslowakei. Meine Mutter arbeitet viel. Von 14 bis 22 Uhr schuftet sie in diesem beliebten Friseursalon. Ja, er ist geradezu »populär«. Alle Frauen in ganz Přeřov versuchen, dort einen Termin zu bekommen. Doch nur den wenigsten gelingt es. Nur Freundinnen meiner Mutter oder Frauen, die »wichtig« sind oder deren Männer einflussreiche Berufe ausüben, oder Frauen, die etwas Interessantes oder Begehrtes besorgen können, dürfen sich anmelden. Das normale Volk hat es schwer. Ja, bei meiner Mutter in dem Friseursalon namens »Oficina« geht die Post ab.

Mama wird, wie immer, um 22 Uhr 15 nach Hause kommen. Mist. Noch siebeneinhalb Stunden muss ich warten. Ich bringe ihr diese Wahnsinnsnachricht in die »Oficina«, denke ich. Oder vielleicht nicht. Oder doch. Sollte meine Mutter auf den Brief mit einem Heulkampf, Zittern oder sonstigen Anfällen reagieren, könnten die vier Drachen, die mit ihr zusammenarbeiten, von dem blauen Kuvert erfahren. Das wäre schlecht. Neid und Missgunst würde sich in dem Laden ausbreiten, innerhalb von 24 Stunden wüsste es ganz Přeřov. Samt Polizei. Dann wäre der Ofen aus, und sie würden uns bis ans Lebensende an Přeřov fesseln. Ich bleibe zu Hause.

Ich setze mich an den Schreibtisch. Und grübele. Mir ist klar, dass das Jahr 1986 das entscheidende Jahr in meinem Leben sein wird. Der Papierstapel vor mir wächst und wächst, ich sollte Hausaufgaben machen, hab aber keinen Bock. Ich würde viel lieber Schauspielerfotos aus diversen Zeitschriften ausschneiden und sie in

mein Heft kleben, wenn es mir nicht so peinlich wäre. Ich kann doch nicht mit siebzehn Bildchen kleben, als wäre ich zehn, und gleichzeitig so wichtige Entscheidungen über meine Zukunft treffen?!

Die Hausaufgaben sind mir in den letzten Jahren am Gymnasium so lästig geworden, dass ich, um sie zu erledigen, einen anderen Weg gefunden habe. Der Weg heißt Evička. Eine Klassenkameradin. Sie ist meine größte Hilfe. Sie ist klug, sitzt direkt hinter mir, ist immer gut gelaunt, nie schadenfroh und kommt nie zu spät. So kann ich die verhassten Hausaufgaben morgens vor dem Unterricht mühelos von Evička abschreiben. Denn Evička mag mich. Es ist sowieso bequemer, die Lehrbücher in der Schule zu lassen, statt sie nach Hause zu schleppen.

Ich hole den Stapel mit den Kinozeitschriften und lege ihn auf den Schreibtisch. Mein Heft, in dem jede Seite einer Schauspielerin gehört, liegt schon bereit, die Schere auch. Manche Schauspielerinnen haben mehrere Seiten, das hängt von der Popularität ab. Beim Blättern stoße ich auf Romy Schneider. Eine Schauspielerin, die ich noch nie im Film gesehen habe. Ich mag sie auch nicht besonders, weil sie traurig und ernst aussieht, und seit ich aus den Nachrichten mitbekommen habe, dass sie sich umgebracht hat, mag ich sie noch weniger. Die lachenden Schauspielerinnen sind mir lieber. Plötzlich halte ich inne. Es kommt mir auf einmal sinnlos vor, mein Heft damit zu bekleben. Ich darf es wahrscheinlich gar nicht mitnehmen.

DIE AUGEN EINES SCHMETTERLINGS



Ich springe zum Telefon und wähle Pavels Nummer. Ich kenne sie auswendig. Ist auch nicht so schwer, sie besteht aus drei Zahlen. Ich kenne sonst kaum Leute, die ein Telefon besitzen. Ein Überbleibsel meines Vaters. Wir sind sozusagen die Vorreiter der Technik! Unser Telefon sieht gut aus: Orangefarben, aus einem sehr glänzenden Plastik, und es ist so leicht, dass das ganze Telefon mit abhebt, wenn ich den Hörer nehme. Die Telefonschnur ist erstaunlich kurz und trotzdem meistens verheddert. Ich hasse es. Während ich darauf warte, dass er rangeht, denke ich an ihn, meinen Freund. Ein Schauer durchläuft meinen Körper. Ich liebe ihn, und das stellt ein Problem dar.

Wie kann sich meine Mutter über diesen wunderschönen Jungen lustig machen?! Ihn »Emanuel« nennen. Es hat eine Weile gedauert, bis ich überhaupt kapiert habe, was sie mit »Emanuel« meint. Das »Mohnpüppchenmärchen« natürlich. Die Zeichentricksérie aus dem Fernsehen. Da gab es einen Schmetterling »Emanuel«, in den sich das »Mohnpüppchen« verliebte! Gut, Pavel hat schon extrem große Augen, mein Freund, aber keine Glupschaugen wie dieser Schmetterling »Emanuel«! Und dann ist »Emanuel« ein Kavalier im Herrenanzug. Das kann man von Pavel wirklich nicht behaupten. Der furzt, was das Zeug hält, macht nur schweინische Witze und liebt alles, was illegal ist.

Oder meint sie das kreisrunde Gesicht? Das wiederum hat »Emanuel« nicht. Eine Gemeinheit. Pavel ist für mich der schönste Junge, den die Mutter Erde hervorgebracht hat. Was macht da

schon das Mondgesicht, was machen die Glupschaugen, wenn alles, was ich an ihm sehe, wie aus dem Katalog ist!

Ich verstehe schon, der Mund! Es muss der winzige Mund sein, der wie ein Stecknadelkopf in einem Ball steckt. Ja, den haben tatsächlich beide. »Emanuel« und Pavel.

»Ja ...« Ich erkenne die Stimme seiner Schwester am Telefon.

»Hier ist ...«

»Ich weiß«, unterbricht mich die freche Göre. »Er ist nicht da.«

»Wo ist er?«

»Keine Ahnung.«

»Tschüss.«

»Tschüss.«

Super, solche Gespräche liebe ich. Wenn *die* am Telefon ist, kommt man echt weiter. Verdammt. Wo steckt er? Kann doch nicht wahr sein. Gerade jetzt, wo ich ihn so dringend brauche, treibt er sich mit seinen idiotischen Kumpanen herum! Und übrigens hat er X-Beine, und seine Fußspitzen zeigen absurd nach außen. Von seinen schiefen Zähnen, die in alle Richtungen ragen, ganz zu schweigen. Verdammt noch mal, ich sehne mich nach ihm, weiß aber nicht, was ich ihm sagen soll. Es ist Schicksal, dass er nicht zu erreichen ist.

Langsam schlendere ich durch die sonnendurchflutete Wohnung. Sie ist gemütlich und warm. Ich öffne das Fenster und betrachte die jungen Birken, die sich sanft im Wind hin und her wiegen. Sie sind so zart und jung, dass ich sie am liebsten mitnehmen würde, an diesen Ort, den ich noch nicht kenne, irgendwohin, in eine andere Welt.

Pavel ist für mich wie ein Erwachsener. Ich weiß, er ist mit seinen 17 Jahren ohnehin quasi erwachsen, aber solchen Mut, solche Durchsetzungskraft, so ein Selbstwertgefühl hat kein 17-Jähriger.

Kennengelernt haben wir uns auf dem Gymnasium. Also, ich ihn, nicht er mich. Ich habe ihn ein Jahr lang durch die Gitterstäbe unserer Garderobe beobachtet. Tag für Tag habe ich seine braunen Augen angestarrt, fixiert, während er in seine Filzpantoffeln schlüpfte. Diese Augen, die mich nie gesehen, aber von Anfang an gefesselt haben. Seine Haut erinnerte mich an einen Pfirsich und die roten Bäckchen an blühende Rosen.

Dieser Junge hatte Geschmack. Er kam in Jeans, die ich noch nie zuvor gesehen hatte, die ich mir nie hätte vorstellen können. Mit unzähligen Taschen und Reißverschlüssen ausgestattet, einfach fabelhaft. Seine Mutter hatte sie ihm aus dem westlichsten Westen besorgt. Sie sehen absolut amerikanisch aus. Jeder möchte sie haben. Und er trägt sie, trotz des Jeansverbots, in der Schule! Er hat Mut, dieser Mann. Und Glück. Die Lehrer, die seine Jeans am liebsten selber hätten, haben sie bewusst übersehen, anders kann ich es mir nicht erklären.